Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

26. Jahrgang. Oktober 1915. No. 10.

Festpredigt von Pastor P. J. Hoh am Jahresfest des Diakonissen-Mutterhauses, Donnerstag, den 7. Oktober 1915.

Psalm 108, 2a: Gott, es ist mein rechter Ernst!

Damit aber in die freudige Stimmung des Festtages nicht von vorne herein ein allzu dunkler Ton hineingetragen werde, höret, womit es dem Psalmisten rechter Ernst ist: „Ich will singen und dichten! Wohlauf, Psalter und Harfe! Ich will früh auf sein! Ich will dir danken unter den Völkern, Herr, ich will dir lobsingen unter den Leuten. Denn deine Gnade reicht, so weit die Wolken gehen, und deine Wahrheit, so weit der Himmel ist. Hilf mit deiner Rechten und erhöre mich. Schaffe mir Beistand in der Not, denn Menschenhilfe ist kein nütze. Mit Gott wollen wir Taten tun. Er wird unsere Feinde untertreten."

Werte, liebe Festgemeinde!

Wenn die niederdrückende Sommerglut gewichen und das welke Menschengras sich wieder aufrichtet, wenn der Herbst seinen buntfarbigen Blätterschmuck über unsere Umgebung ausschüttet, dann pflegt unser Diakonissen-Mutterhaus sein Jahresfest zu feiern. Dann steigen in früher Morgenstunde Posaunenbläser auf die Zinne des Turmes, von dem bisher in ungetrübter Freundschaft Deutschlands und Amerikas Fahnen heruntergrüßten, und spielen das Fest ein: „Wohlauf, Psalter und Harfe, ich will früh auf sein!" Dann rüstet der Schwesternchor seine Stimmen zur Stimmung: „Herr, deine Güte reicht so weit der Himmel ist". Dann gedenkt der fürsorgliche Verwaltungsrat durch den Mund des Hausgeistlichen der Nöte des verflossenen Jahres mit der zuversichtlichen Bitte: „Schaffe uns Beistand in der Not", und jeder Arbeiter der großen Hausgemeinde blickt auf das aufgerollte Banner der Zukunft: „Mit dem Herrn wollen wir Taten tun!" Wie schön, wenn die Linien unseres eigenen Innenlebens und unseres Berufes mit solchen Psalmworten zusammenfließen können. Dann fällt ohne Zweifel die rechte Weihe von Oben in unsere festlich gestimmten Herzen, und unser Feiern wird Anbetung und Dank dem, dessen Diener und Dienerinnen zu sein unverdiente Gnade ist.

Heute liegt noch ein besonderer Glanz über dem Feste; es ist der Silberglanz der strahlenden Töchterschule, die ihr Silberjubiläum mit ihrer Mutter, dem Diakonissenhause, feiern kann. Von nah und fern sind die früheren Töchter herbeigeeilt zu diesem 25. Gründungstage der Schule.

Wie der Bau, in dem wir versammelt sind, durch den Einbau der Kirche von dem Ernste der nun seligen Gründer dieser Anstalt Zeugnis ablegt, so nicht minder die weitblickende Umsicht, die schon

von Anfang an auch die Ausbildung unserer Töchter in den Bereich ihrer kirchlichen Aufgaben hereinzog.

Freuen wir uns heute über den bisherigen Segen und das Gelingen, so laßt uns auch am Erbe des Ernstes der Gründer festhalten. Zumal zu unserer Zeit! Unser Psalm soll ein Kriegspsalm Davids sein. So verstehen wir, daß er in Anspielung auf die Kriegszeit seinem Singen und Dichten das Geleitswort vorausschickt: „Gott, es ist mein rechter Ernst." Die Diakonissengemeinde wird auch diese Parallele aus hochernster Zeit dankbar aufgreifen. Gerade ihr Beruf hat so nahe Beziehungen zum Heilen der Kriegswunden. Darum ist solches Festgelübde: „Gott, es ist mein rechter Ernst", heute gar wohl am Platze. Wer Zeuge gewesen der Weltereignisse des verflossenen Jahres, der hat solch unauslöschliche Eindrücke gewonnen, daß ihm ganz von selbst der Ernst der Zeit zum Ernst des eigenen Ich geworden ist. Unter diesen Voraussetzungen möchte ich in dieser Morgenstunde euch

Das Festgelübde: Gott, es ist mein rechter Ernst

vorhalten, es sowohl auf unsere innere Entwicklung als auf unsere äußere Wirksamkeit beziehend.

1.

Dem Sänger unseres Festwortes ist das größte widerfahren, das einem Menschen widerfahren kann: Er hat Gott, den lebendigen Gott-Vater, „der auch in der finstern Nacht über seine Kinder wacht", erlebt. Darum ist sein Gesang ein Lobpreis dieses großen Gottes geworden, darum legt sich auf sein Herz und Gemüt der rechte Ernst. Seine Gottesverehrung, seine Weltanschauung, seine königliche Herrscherstellung, sein Arbeitsprogramm haben nun ein ganz anderes Fundament als früher. Ja, sein Singen und Dichten sogar trägt im Unterschied vom Weltliede etwas von diesem Zug an sich.

Was aber heißt das für uns: Gott erleben? Gott offenbart sich auch uns; Gott wird auch von uns erlebt. Gott tut Taten, vor denen wir in heiliger Ehrfurcht erschauern. Wäre es zu alltäglich, wenn ich die Art, wie Gott sich uns offenbart, in jene drei mal drei Lutherworte zusammenfaßte: Gott hat uns erschaffen, erhalten, bewahrt; er hat uns erlöst, erworben, gewonnen; er hat uns berufen, gesammelt, geheiligt. Wie hat Gott das getan? „Fürwahr, es war kein Scherz dabei, er ließ sein Bestes kosten." Die Christenseele, die Gott erlebt, erlebt seinen Ernst. Sie merkt in Gott die volle Entschlossenheit, die vor Grundlegung der Welt das Heil beschließt, in der Fülle der Zeit es vollbringt, am Ende der Tage es vollendet und verklärt. Sie merkt in ihm die heilige Liebe, die vor keinem Opfer zurückschreckt, sie merkt die Freudigkeit in ihm, die auch Widerstrebende überwindet.

Freilich kam im verflossenen Jahre zu diesem allgemein christlichen Erleben Gottes im Glauben ein ganz besonderes, das unser bisheriges vertiefte, läuterte, festigte. Wahre Jünger des Herrn erlebten Gott in den furchtbaren Weltereignissen, unter denen die Menschheit erzitterte. Zweifelt Jemand daran, daß Gott in unseren Tagen allen Ernstes am Handeln ist? Zweifelte aber auch ein Christ

daran, daß in allen Gottesgerichten seine Gnade triumphiert? Alles Ding hat seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.

Nach der englischen Bibelübersetzung heißt unser Text: „Gott, mein Herz ist fest geworden." Und unser hochedler Kaiser hat in jüngster Zeit ein Wort geprägt, das ist die modernste Auslegung unseres Textes und wertvoll für alle Zeiten: „Großes Erleben macht ehrfürchtig und im Herzen fest." Siehe da, der Gedanke unseres Textes nur in anderer Form!

Die Folge dieses Erlebens Gottes und seines Ernstes muß der Ernst seiner Kinder sein. Heute ist uns die Gewißheit und Wahrheit göttlichen Wortes der unerschütterliche Felsen in der brandenden Strömung geworden. Das vorlaute Menschenwort gilt uns nur so viel, als es an Gottes Wort orientiert ist. Heute werten wir die Dinge nach ihrem innewohnenden bleibenden Gehalt, nicht nach ihrem täuschenden Schein. Treue steht heute gegen Verrat, Gerechtigkeit gegen Willkür, Wahrhaftigkeit gegen Lüge und Verzerrung, Selbstopfer gegen Habgier, und echte Vaterlandsliebe läßt uns etwas ahnen von der Liebe zur ewigen Heimat. Auch unser Christusglaube hat sich vertieft. Aus hergebrachtem Gelernthaben muß auch da ein Erleben geworden sein. Was wäre Gott uns heute, hätten wir Christum nicht? Ein verzehrend Feuer! In Christo allein ist er auch in den Wettern einer untergehenden Welt der barmherzige Vater. Ueber den Trümmern der Reiche dieser Erde bleibt das Reich der Himmel mit seinem Könige: Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in alle Ewigkeit. Ueber dem Motten- und Rostreichtum, über dem sie sich zerfleischen, bleibt der unveräußerliche Reichtum der Kinder Gottes: „Hört's, das Leben ist erschienen und ein ewiges Versühnen wird in Christo uns zu teil." Ueber den ungezählten Gräbern der Blüte der Völker leuchtet d a die Hoffnung, wo man singen kann: Jesus meine Zuversicht. Keine Witwen- und Waisenpension ersetzt jemals das: Ich will euch nicht Waisen lassen. Das ist das „D e n n o ch" im Christenleben, das heute seine Siege feiern müßte, auch wenn alles Sichtbare verginge.

Im Wort und Werk, in allem Wesen
Sei Christus und sonst nichts zu lesen.

In alle dem aufs neue fest geworden zu sein, das möchte ich das innere Erleben Gottes nennen, das wir dieser großen Zeit verdanken. Aus dem Läuterungsfeuer, in das das Christentum geworfen ward, muß erstehen ein echtes, rechtes, wahres Christentum in der Nachfolge Jesu. Das Nichtige sinkt, das Ewige steigt auf. Festfeiern kann, wer so Gott in seinem Herzen erlebt. Aufrichtiger wird unsere Buße, unumstößlicher unser Glaube, selbstloser unsere Liebe, reiner unsere Hoffnung. Wer durch diesen Feuerofen einer großen Zeit hindurchgegangen, erhält Kraft, und Kraft ist Leben, Leben aber heißt Wirken.

2.

Gott, es ist mein rechter Ernst auch bei der Berufsarbeit. Eine Diakonisse, hat einer gesagt, soll eine fröhliche Geberin sein. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. „Wer ohne innere Freudigkeit, ver-

drossen und verstimmt, vielleicht gar mit Zweifeln und Bitterkeit im Herzen in der Liebesarbeit steht, da mag es Arbeit heißen, aber Liebesarbeit ist es nicht mehr." Sei es uns denn Ernst in der Berufsarbeit, dann tun wir sie nicht finsteren Sinnes, wie unter Zwang, weil wir nun einmal so müssen, sondern mit dem Ernst der Liebe Christi. Von den großen Herren kann man nicht dienen lernen, sie haben selber nie gedient. Dienen lernt man nur von Jesus. Arnulf Lieber, der Mitarbeiter Bodelschwing's, besuchte eine arme Familie, tröstete die alte Großmutter, streichelte die kleinen Enkel, sodaß eins der Kinder zur Großmutter kam: Großmutter, ist das der liebe Gott?

Es muß euch Schwestern und Leitern von Diakonissenhäusern eine wahre Labsal gewesen sein, zu hören, wie gerade der Diakonissenberuf, dem viele schon den Dornröschenschlaf gewünscht, durch den Krieg zu ungeahnten Ehren gekommen ist. Leset nur, was Dr. Bezzel, einst Neuendettelsaus gelehrter Rektor, aus bewegtem Herzen schreibt von dem allgemeinen Zutrauen, das der Schwester geworden. Gerade hier hat der Ernst des Berufes gesiegt über den Sportssinn vieler, die auf Abenteuer aus waren und haben sich nicht bewährt. Der ernst genommene Diakonissenberuf behielt das Feld, wurde zur Volkswohltat und zog Fürstinnen und Bürgerfrauen in seinen Bannkreis. Auch im Entsagen und Leiden, sei es nur in der schmachvollen Gefangenschaft, hat die Schwester sich bewährt. Ist das nicht ein Antrieb für euch, deren Arbeit allerdings nicht in so großen Bahnen sich bewegt, aber doch auch im engeren Wirkungskreis nie ohne denselben Ernst gedeihen kann? Dienst mit solchem Ernst getan, redet lauter zu den verstopften Ohren vieler Zeitgenossen, als die schönste Kanzelrede.

Mit wahrhaft prophetischen Worten schreibt Bezzel im allgemeinen von der kirchlichen Lage; aber seine Worte sind nicht ohne Beziehung auch auf euren Beruf. Hört nur drei Sätze: „Die heilige, ernstliche, den Rest des Lebens ganz beanspruchende Pflicht: Durch stille Arbeit der innersten Mission am eigenen Wesen, Willen und Wirken, deutsche Art und christlichen Sinn zu wahren und zu befestigen." „Gewissenhaft, pünktlich, treu im Kleinen, ernst in der Verachtung der Wichtigkeiten, die Nichtigkeiten sind, dabei freudevoll für jede Not nud dienstbereit für eine arme Welt, die doch reich werden darf, so gehen die Knechte Christi durch das Leben. So beherrschen und bebauen sie es." „Die Zukunft Jesu Christi gilt nicht den Geistvollen, noch den Gewalthabern, nicht der Welt der Erfolge, sondern die gerade vor sich wandeln, die kommen zum Frieden, zu ihnen kommt er mit seinem Frieden. Friede aber ist Einheit des Sollens und des Seins."

Wenn ich in diesem Zusammenhange der feiernden Schule gedenke, so stelle ich auch sie unter das Wort vom rechten Ernst. Berufenere werden heute Nachmittag der Schule den Silberkranz winden. Darum hier nur ein Wort. Eine Erziehung, wie sie von dieser Schule geplant ist, ist auch ein Protest gegen das Scheinwesen unserer Zeit, und ein Zeugnis für deutsche Gediegenheit. Deutscher Geist im amerikanischen Gefäß. Im Kriegsjahre 1870 schrieb Pfarrer Härter

vom Straßburger Diakonissenhaus: „Erzieht eure Töchter nicht für die Welt, sondern für den Herrn. Pflanzet ihnen von Jugend auf den Trieb ins Herz, ein dem Herrn geweihtes Leben als das schönste Ziel ihres Strebens zu erkennen. So werden sie es euch noch danken in der Ewigkeit und ihr werdet einst mit ihnen euch freuen dürfen."

In Summa: Wäre ich ein Künstler, ich malte unsere heutige Losung: „Gott, es ist mein rechter Ernst" in schöner Farbenpracht auf Bänder, die hinge ich auf über den Türen der Krankensäle mit ihrem Jammer, des Altenheims mit seinen vielen Altersgrillen, des Kindergartens mit seinem lustigen Spiel, der Schule mit ihrem Drang nach Vollendung. Ob in der Küche oder beim zartesten Paramentenschmuck, ob beim sinnigen Orgelvorspiel am Sonntag oder beim eintönigen Gang durch die engen Gassen der Großstadt, wo immer der Herr einen hinstellt: Gott, es ist mein rechter Ernst.

Meine Festgenossen! Laßt mich mit einem persönlichen Wort schließen. Als vor 24 Jahren der erste Rektor dieses Hauses nach Deutschland zurückkehrte, trat ich zum ersten Mal in diese Räume. Als ich vor 13 Jahren nach Philadelphia umzog, bat mich der 2. Rektor um ein Wort über das Mutterhaus meiner Heimatstadt Straßburg. An jenem Jahresfest wars, wo wir hier Nachmittags saßen. Dämmerung brach herein, Löhes einzigartiges Heimwehlied war verklungen, Dr. Späths unnachahmliches Schlußwort war verhallt, da klangs von oben herab sanft, ergreifend wie Anbetung: „Ach bleib bei uns, Herr Jesus Christ." Eine heilige Weihe war über uns gekommen, ein Heimweh nach oben.

Lasset es uns Ernst sein. Hinter uns versinkt die Woche unseres Lebens, vor uns winkt der ewige Sabbath unserer Seelen. Hier verrauscht der Orgelklang, unser Gesang stirbt langsam ab. Aber horch, wie die Harfen rauschen; sieh', wie die Wolken leuchten! In der Heimat sammelt der Hirt die Seinen, denen es hier Ernst gewesen. Amen!

Jahresfest und Schuljubiläum.

Im vergangenen Jahre hatten wir kein Jahresfest. Wer hätte sich zum Feiern aufraffen können? Zu sehr erfüllt und beschwert waren die Herzen von dem gewaltigen, furchtbaren Geschick, das über unser vielgeliebtes Vaterland so unerwartet hereingebrochen war. Noch ist der schwere Druck nicht von uns genommen, noch stehen die Unsrigen in dem ungeheuren Kampf um die Existenz unseres Volkes, noch muß jede Kraft Leibes und der Seele angespannt werden. Aber doch dürfen wir sagen: „Der Herr hat Großes an uns getan." Herrliche Männer und Führer hat er unserem Volk geschenkt, er hat es erhalten und ihm glorreiche Siege gegeben gegen eine Welt von Feinden. Er hat es erneuert durch große Trübsal und es zurückgeführt zu Ihm selbst, seinem alten Gott und Herrn. Zuversichtlich hoffen wir auf den endlichen Sieg und einen dauernden Frieden.

So erschien es denn nicht unberechtigt, auch unserer im Vergleich zu dem ungeheuren Weltgeschehen so kleinen Angelegenheiten in dankbarem Rückblick zu gedenken, und das Jahresfest zugleich mit

dem 25jährigen Schuljubiläum wurde auf den 7. Oktober angesetzt. Im Anschluß an das letztere erging eine Einladung an die früheren Schülerinnen zu einer Zusammenkunft in der Schule, welcher viele von ihnen Folge leisteten. Die meisten kamen schon am Mittwoch Abend. Jeder verfügbare Platz im Schulgebäude war für die Gäste gerichtet und wurde besetzt, außerdem taten sich noch vielen der auswärtigen Gäste, bei den hiesigen früheren Schülerinnen, die an diesem Abend zahlreich erschienen waren, gastliche Türen auf.

Um 8 Uhr zogen alle mit den gegenwärtigen Schulbewohnern hinüber in die Kapelle. Dort wurde das Fest eröffnet mit einer sonderlich dem Gedächtnis des 25jährigen Bestehens der Schule gewidmeten Vesper. In seiner Ansprache ging der Pastor aus vom Wochenspruch 1. Cor. 1, 9: „Gott ist getreu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, unseres Herrn." Nach kurzer Begrüßung der Festgäste hob er die große Treue Gottes hervor, die der Schule in ihrem 25jährigen Bestand eine so erfreuliche Entwicklung vergönnt und nun so manche frühere Schülerin zu diesem Fest mit uns vereint hatte. Er forderte auf zum Dank gegen Gott für die genossene Erziehung auf religiöser Grundlage, die allein in den Stürmen des Lebens festen Halt gewährt und im Blick auf das ewige Leben mit Mut und Hoffnung erfüllt, und wies zum Schluß auf die hl. Aufgabe hin, die hier gelernten Wahrheiten auch im eigenen Familienkreise zu bewahren und an den hohen christlichen Idealen festzuhalten.

Den Rest des Abends verbrachten die Gäste in zwangslosem Beisammensein mit ihren alten Freunden. Die Hausbewohner hatten noch allerlei für den kommenden Tag vorzubereiten. Der Festtag selbst begann am Morgen um 6 Uhr mit einer Matutin in der Kapelle an Stelle der gewöhnlichen Morgenandacht im Eßsaal. Die Teilnahme an derselben beschränkte sich jedoch fast ausschließlich auf die Hausgenossen. Die Schulkinder und die meisten Gäste schliefen noch den Schlaf des Gerechten. Es schien als sollte es ein schöner Tag werden, und man sang: „Die güldene Sonne." Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Bald umzog sich der Himmel. Die Wolken senkten sich tiefer und tiefer, und bis zum Nachmittag hatte sich ein richtiger Regentag entwickelt. Doch tat dies im Ganzen dem Fest keinen Eintrag.

Nach dem Frühstück fuhr eine Deputation der Schulgäste auf den Gottesacker, um auf das Grab der früheren Lehrerin, Frl. Schmidt, Blumen niederzulegen. Um halb 11 Uhr begann der Hauptgottesdienst. „Preist den Herrn mit Saitenspiel und Harfen — ewig während ist seine Gnade und stark seine Hilfe in der Not", klang es wohl aus aller Herzen im Eröffnungsgesang. Demütigen Dank für seine Gnade und Hilfe beim Rückblick, Trost und Zuversicht allein im Vertrauen auf sie beim Ausblick in die Zukunft — das und nichts anderes sollte die Festfeier zum Ausdruck bringen. „Gott, es ist mein rechter Ernst", war der Text der trefflichen Predigt, die Pastor Hoh der Gemeinde darbot. Der Diakonissenfreund bringt sie unverkürzt.

Nach dem Gottesdienste vereinigte eine gemeinsame Mahlzeit

die auswärtigen Gäste und die Hausgenossen teils im Mutterhaus, teils in der Schule. Die Haushaltungsschwestern hatten keine Mühe gescheut, um festlich zu bewirten. Um 4 Uhr begann die Nachmittagsfeier. Zur Einleitung hatte ein Bläserquartett von den hier internierten deutschen Schiffen Choräle aufgespielt wie auch vor dem Hauptgottesdienst am Vormittag, so daß Angestellte, die nicht zur Feier kommen konnten, doch auch etwas von dem Feste hatten.

Mit Gesang und Gebet wurde die Versammlung eröffnet. Nach der üblichen Begrüßung durch den Präsidenten des Verwaltungsrates, Richter Staake, folgte zunächst Pastor Bachmann's Jahresbericht.

Die beiden Hauptredner waren zwei durch mehr als gewöhnliche Beredsamkeit ausgezeichnete Männer, Dr. Haas, Präsident des Ministeriums von Pennsylvanien und des Mühlenberg College, und Dr. Kühnemann, Professor der Philosophie an der Universität in Breslau. Ersterer sprach über Erziehung und führte in seiner bekannten geistvollen Weise aus, daß dieselbe nüchtern, praktisch und gründlich sein müsse. Letzterer sprach mit Bezugnahme auf die Zeitereignisse von der Vermählung des christlichen mit dem deutschen Geiste und ihren Wirkungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ein Vortrag, dessen Gedankenflug schwerlich alle folgen konnten, da er eine ziemlich gründliche Geschichtskenntnis voraussetzte. Gesänge wechselten mit diesen Vorträgen und mit gemeinsamem Vaterunser schloß die Feier. Die Kapelle und die angrenzenden Säle waren trotz des Regens dicht gefüllt.

Zu dem Abendessen in der Aula der Schule waren Karten ausgegeben worden, um das Unterbringen und Bewirten der Gäste zu erleichtern. Frau Oberin hatte die Raumverteilung sorgfältig ausstudiert, um für möglichst viele Platz zu schaffen und dabei besonders darauf Bedacht genommen, für die früheren Schülerinnen Plätze zu reservieren. Für die jetzigen Schülerinnen war kein Platz, doch durften 36 von ihnen bei Tisch aufwarten, was ihnen viel Vergnügen machte und die Gelegenheit verschaffte, auch dabei zu sein. Ihr eigenes Abendessen war ihnen eine Stunde früher serviert worden.

Nach beendeter Mahlzeit folgten wie üblich eine Anzahl Reden. Diesmal wurde zuerst ein weiblicher Redner aufgerufen, nämlich Frau Schuck, die langjährige, verdienstvolle Präsidentin des Alumnenvereins. Sie gab einen kurzen Ueberblick über Entstehen und Tätigkeit des Vereins, der in aller Stille der Schule auch sehr wertvolle materielle Hilfe geleistet hat. Schw. Emilie war zur besonderen Freude ihrer alten Schülerinnen und trotz des Regens herübergekommen, was um so mehr gewürdigt wurde, als sie sich in letzter Zeit keiner guten Gesundheit erfreute. Frl. Hanke und Dr. Bauer, die beide auf eine 25jährige Tätigkeit an der Schule zurückblicken, wurden ebenfalls mit Blumen beschenkt und ihnen die dankbare Liebe ihrer ehemaligen Schülerinnen oder Patientinnen ausgesprochen. Der gegnwärtigen Schulvorsteherin überreichte Frau Schuck mit herzlichen Worten $300.00 in glänzendem Gold als Festgabe des Alumnenvereins. Ein von ihr selbst verfertigtes silbernes Beutelchen deutete auf das Silber-Jubiläum. Dies war übrigens nicht die ein-

zige Gabe, die die Schule zu ihrem Ehrentage erhielt. Frl. Emma Wirk schenkte ihr eine prächtige, von einem elektrischen Motor getriebene Küchenmaschine, eine große Arbeitserleichterung für die Haushaltungsschwestern bei den verschiedensten Geschäften. Das Alpha Chapter in New York schenkte ihr ein feines Viktorola mit einer ganzen Anzahl Rekords der besten Musik, das besonders an regnerischen Samstag- und Sonntagnachmittagen sehr gewürdigt werden wird. Schw. Emilie schenkte ihr $100.00 zur Vervollständigung der schon früher von ihr geschenkten Einrichtung der Schulküche.

Doch wir kehren zurück zu der Versammlung in der Aula. Nachdem Frau Schuck geendet hatte, behielten wie gewöhnlich wieder die Männer das Feld. Dr. Berkemeier, Professor Kühnemann, Dr. Benze (eben erst von Deutschland zurückgekehrt) waren die Hauptredner. Zum Schluß forderte der Präsident auf, während einiger Minuten allgemeinen Schweigens an Herrn Lankenau, den Gründer und Vater der Anstalten, zu gedenken. Damit war der eigentliche Festtag zum Abschluß gekommen. Die Gäste zerstreuten sich, viele aber standen noch geraume Zeit in plaudernden Gruppen beisammen.

Die Schule feierte noch einen zweiten Festtag, für den Gottes Freundlichkeit das so nötige schöne Wetter bescherte. Der Alumnen-Verein hatte eine Automobilfahrt für den Morgen arrangiert und dazu auch die früheren Schülerinnen unter den Lehrerinnen besonders eingeladen. Und spät am Nachmittag veranstaltete er eine allgemeine Zusammenkunft für die ganze Schule groß und klein in der schöngeschmückten Aula. Daß es dabei auch gute Dinge zu essen gab, wurde wohl nicht nur von den Kindern gebührend gewürdigt. Schw. Emma, die Vorsteherin der Diätküche im deutschen Hospital, ließ sich die Mühe nicht verdrießen, zahllose feine „Sandwiches" zu fabrizieren, wozu die Damen des Vereins wegen der Ausfahrt nicht selbst Zeit hatten. Das neue Viktorola und Gladys Meyer, die Klaviervirtuosin unter den Schülerinnen, lieferten die Tafelmusik, und Elisabeth Koven, die im Juni 1914 die Schule absolvierte und jetzt die edle Gesangeskunst studiert, erfreute durch Proben ihrer Kunst, wobei sie von Florence Coyle, einer ihrer Klassengenossinnen begleitet wurde. Frau Schuck berichtete, daß eine drahtlose Depesche an Pastor Cordes gesandt worden sei, der leider in Folge des Krieges sein Versprechen zu dem Fest zu kommen, nicht hatte einlösen können. Hoffentlich erhielt er sie. Manches gute Wort wurde noch gesprochen. Fräulein Schmidt's Gedächtnis wurde auf Fräulein Hanke's Aufforderung von der Versammlung durch schweigendes Erheben von den Sitzen geehrt.

Viele mußten im Lauf des Abends abreisen, aber einzelne saßen noch lange beisammen, als die Schulkinder sich längst zurückgezogen hatten und der Saal fast leer geworden war.

Damit endete das Fest. Es hat manches alte Band wieder fester geknüpft und viele Herzen wieder aufs neue erwärmt für ihre Schule. Wir hoffen, daß die früheren Schülerinnen ihr auch ferner ein freundliches Andenken bewahren werden. Schw. J.

☞ Die nächste Nummer des „Diakonissenfreund" wird den Jahresbericht und weitere Notizen über das Fest bringen und voraussichtlich in den ersten Wochen im November erscheinen.